

»Was wir hier erleben, deckt sich ja nicht wirklich mit unserer eigenen Lebens- und Erfahrungswelt.«

Herr Hüter und Herr Fendrich – Ortsteil B, Schule 2

Und bei den Schülerinnen und Schülern, die einen gerne mögen, ist es durchaus so, dass die zu schätzen wissen, dass es einen gibt, der ein offenes Ohr hat. Und die sind einem auch dankbar... Aber wenn sie dann gewissermaßen vor die Wahl gestellt werden: Meine Familie oder die Außenwelt – und ich gehör nun mal zur Außenwelt – dann ist es in neunundneunzig Prozent aller Fälle letztendlich die Familie. Und das ist wieder so'n Punkt, wo man dann einfach an objektive Grenzen stößt. Das Stoßen an Grenzen, das kommt hier bei dem Job echt oft vor. Daran muss man sich gewöhnen. Da muss man 'ne gewisse Frustrationstoleranz entwickeln, sonst gehts nicht. (*Herr Hüter*)

Klar ist man grob untereinander, aber irgendwie ist man hier ein Team. Man ist an einer Schule. Das hab' ich eigentlich immer gemocht hier an der Schule. Das ist ehrlich, das ist nichts Aufgesetztes, ist nichts Egotaktisches. (*Herr Fendrich*)

Herr Fendrich: Ich fang' mal an. Also ich hab' nach'm Referendariat erst mal an einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen gearbeitet, was sich so in Anführungsstrichen »Eli-tegymnasium« nannte. Und da hat man dann 'ne andere Bildungsklientel kennengelernt. Dann hatte ich noch 'n halbes Jahr an 'nem Gymnasium im Speckgürtel von Berlin gearbeitet. Und dann kam hier quasi der *Cut*. Hier hab' ich dann natürlich sofort mit 'ner völlig anderen Schülerschaft zu tun gehabt. Also, ich wusste vorher mehr oder weniger was hier auf mich zukommt. Es hat mich dann nicht umgehauen. Man stellt sich dann ja schon auch irgendwie drauf ein. Dennoch hat das so eins, zwei Jahre gedauert, bis man wirklich begreift, wie die Schüler hier ticken.

Herr Hüter: Begreifst du's jetzt wirklich?

Herr Fendrich: Nee, also hundertprozentig begreift man das nicht (*lacht*). Aber man krieg't'n Gefühl dafür, wie man den Umgang *managen* kann. Man benötigt hier einfach

'n unfassbares Einfühlungsvermögen. Ich denke, dass es an Gymnasien wesentlich leistungsorientierter ist und der Inhalt noch mehr zählt. Dadurch kann man da auch schon manchmal sagen: »Ja, du, pass auf: Wenn du jetzt keine Lust hast, dann machst es halt nicht.« Und das geht hier gar nicht. Also hier ist man komplett gefordert und braucht ein noch viel stärkeres Einfühlungsvermögen. Und ich glaube auch, dass wenn man auf diese Schüler keine Lust hat – oder allgemein keine Lust auf Menschen hat – dann braucht man diesen Job gar nicht erst zu machen. Aber das sieht man leider Gottes hin und wieder auch, dass es Leute gibt, die keine Lust haben, das hier permanent zu machen. Aber ich denke, das ist das A und O, um überhaupt diesen Job hier machen zu können. Dass man dann auch nach Hause geht ohne zu sagen: »Oh Gott, was mache ich hier den ganzen Tag?!« Man muss hier nämlich schon wirklich sehr genau gucken: Wo hol' ich mir meine Erfolgserlebnisse her? Was wir hier erleben, deckt sich ja nicht wirklich mit unserer eigenen Lebenswelt und unserer eigenen Erfahrungswelt. Man berührt hier ja 'ne Welt, die wir so nicht kennen (*lacht*). Und da muss man gucken: Wo sind die Erfolge? Das ist nicht immer sofort sichtbar. Und das schaffe ich nur, wenn ich Lust darauf habe mit Menschen zu arbeiten.

Herr Hüter: Ja. Ein wesentlicher Lerneffekt ist meines Erachtens, dass man sich damit abfindet, dass man nicht alles begreifen kann, was da vorgeht. Also, ich hab' eigentlich die gleiche Erfahrung gemacht, auch wenn ich kein Referendariat gemacht habe. Ich war vorher sieben Jahre an 'nem Kolleg. Und als ich hierherkam, war das quasi auch für mich der Kontrapunkt. Da dachte ich: Moment, das ist eigentlich 'n komplett anderes Universum. Das soll jetzt nicht heißen, dass da alles toll ist. Wir hatten da auch ganz furchtbare Probleme, bloß sind die völlig anders geartet. Ansonsten, gings mir eigentlich auch so wie dir. Also, ich kenne die Türkei ganz gut, spreche einigermaßen Türkisch. Das ist 'n gewisser Vorteil. Ich hab' zum Beispiel schon mehrfach festgestellt, dass das, was wir als typisch türkisches Verhalten – also uns fremd – betrachten, in der Türkei weniger anzutreffen ist als hier in Berlin. Zumindest wenn ich mich jetzt nicht im Hinterland der Türkei aufhalte, zum Beispiel in Antalya oder in der Innenstadt von Istanbul oder in der Innenstadt von Ankara oder gar in Izmir. Da sehe ich auch sicher lange nicht so viele Frauen mit Kopftuch, wie's hier bei uns im Kiez der Fall ist. Zum Teil macht man solche Erfahrungen hier massiver als in den Ländern selber. Und ich kenn' viele arabische Staaten. Ich hab' also 'nen gewissen Zugang. Das war mir also nicht so vollkommen fremd. Trotzdem glaube ich, dass es irgendwie so'n Grundproblem ist, dass wir mit Schülern zu tun haben, die sich permanent eigentlich in zwei völlig unterschiedlichen kulturellen Sphären bewegen. Und da würd' mich schon interessieren, wie du das siehst. Die sind ja von vormittags bis zum frühen Nachmittag bei uns in der Schule und haben da mit uns zu tun. Wir sind Mitteleuropäer und wir sind entsprechend geprägt. Wir erwarten dann auch gewisse Dinge. Wir gehen davon aus, dass die Schüler das, was uns wichtig ist – unsere Werte – zumindest akzeptieren und sich auch entsprechend verhalten. Und dann gehen sie nachmittags nach Hause und die Dinge, die hier gelten, gelten da nicht mehr und manchmal gilt sogar das Gegenteil. Das gilt jetzt nicht für alle. Aber ich glaub' schon, dass das für verdammt viele Schülerinnen und Schüler hier gilt. Gerade für Schülerinnen übrigens.

Herr Fendrich: Für einige wird das völlig konterkariert, ja. Aber ich wollt' noch mal auf eine Sache zurückkommen. Also ich hatte das ja vorhin gesagt mit der Empathie. Ja, dass man das irgendwie aufbringen kann. Und ich glaub', das kriegt man hier immer besonders schön gespiegelt. Ich glaube, die Schüler haben schon 'n Gespür dafür, ob das wirklich aus einem selbst heraus kommt. Ich glaube immer, dass sie das merken, wenn man ihnen irgendwie zeigt, dass man sich da auf Augenhöhe begegnet. Ohne irgendwie so zu sagen: »Ich bin älter«, »Ich hab' 'ne bessere Bildung«, »Ich hab' 'nen anderen sozialen Status«... Offensichtlich haben sie da 'n Gespür für, ob man in der Lage ist, mit ihnen irgendwie auf Augenhöhe zu agieren. Und das kriegt man in den meisten Fällen wirklich auch positiv zurückgespiegelt. Am Gymnasium hab' ich dann doch die Erfahrung gemacht, dass es da eher so war, dass man da als Schüler im Unterricht eher Egotaktiker ist: »Ich weiß wie ich mich zu verhalten habe, ich unterhalte mich nett...« und in der Pause kommts dann aber hintenrum. Klar, kann man das nicht verallgemeinern, aber das ist 'ne Tendenz. Also, da wird viel mehr taktiert in den sozialen Beziehungen. So was gibts hier nicht. Hier ist es immer ungefiltert. Und immer ehrlich. Natürlich gibts hier auch Streit. Aber da kann ich besser mit umgehen, wenn jemand, der ärgerlich ist, es eben auch entsprechend zeigt. Klar ist man grob untereinander, aber irgendwie ist man hier ein Team. Man ist an einer Schule. Das hab' ich eigentlich immer gemocht hier an der Schule. Das ist ehrlich, das ist nichts Aufgesetztes, ist nichts Egotaktisches.

Herr Hüter: Ja, ich glaube auch, dass das wirklich zusammenhängt. Das sind ja auch Sozialtechniken. Das sind ja Dinge, die man lernt: Auf der einen Seiten ein kompletter Egoshooter sein, aber gleichzeitig zu wissen: Ich darf nicht immer als solcher auftreten. In vielen Berufen musst du das ja auch draufhaben. Und das ist glaube ich etwas, was unsere Schülerinnen und Schüler eben vielfach auch deswegen nicht lernen, weil sie sich eigentlich jeden Tag ständig irgendwie, in diesen zwei Welten befinden. Ich stell' mir das wirklich schwer vor. Du verabschiedest dich morgens von deiner Mutter, von deinem Vater. Du kommst dann hierher und dann steht da bei der Aufsicht Herr Fendrich und dann musst du dich dem gegenüber eigentlich schon völlig anders verhalten. Das ist schwierig.

Herr Fendrich: Kann ich an 'nem konkreten Fall beschreiben: Konfliktlösung. Das haben wir jetzt vor knapp 'nem Monat gehabt. Da ist 'ne Aktion so'n bisschen nach hinten losgegangen. Ne Situation, wie sie häufig auftritt. Wir haben 'ne Streitigkeit und dann hat man genau dieses Spannungsfeld. Auf der einen Seite die Institution Schule, beziehungsweise die Gesellschaft, wie wir hier eben als Staat verfasst sind: Man löst Konflikte möglichst gewaltfrei. Dann wars aber so, dass Schüler sich irgendwie Hilfe von außerhalb geholt haben – innerhalb ihrer Familien. Und dann gings vor der Schule heiß her. Und da wird das ganz, ganz deutlich. So, wie du vorhin sagtest: Wir haben hier auf der einen Seite hundert Wertekontexte und haben dann aber teilweise tatsächlich Parallelwelten. Manche sprechen kaum Deutsch und leben eben auch in 'nem ganz anderen Wertekontext. Von den Schülern hört man dann auch: »Ja, wir klären das schon unter uns. Wir machen das so!« Also diese ganze Thematik, die jetzt auch gerade in den Medien verhandelt wird, mit Clanstrukturen und Clankriminalität. Es ist jetzt nicht so,

dass wir das hier in dem Maße haben. Aber es gibt Tendenzen. Also, in Teilen ist das hier durchaus zu beobachten.

Herr Hüter: Das ist ja irgendwie auch logisch, ne. Für meine Kinder ist es zum Beispiel völlig normal, wenn man 'nen Konflikt in der Schule hat, dass man dann versucht den gewissermaßen institutionell zu regeln: So, wie wir Lehrer das hier dann ja auch wollen. Dass man dann die Polizei ruft, wenn's ganz schlimm kommt, 'ne Anzeige schreibt, et cetera. Für viele von unseren Schülerinnen und Schülern ist es normal, dass das quasi vom Clan oder von der Familie geregelt wird. Wobei die ja schon 'nen völlig anderen Begriff von Familie haben als wir. Und auch, dass es ein Zeichen von Schwäche ist, wenn man das nicht selbst regelt: Ein Versagen. Also all das. Dieses Verhalten, von dem wir gerne sagen: »Das ist barbarisch, unzivilisiert...«, das ist für sie eigentlich das einzige, was in Frage kommt. Und ich mein da aber genau diesen Vorfall, den du gerade erwähnt hast. Wir haben das jetzt ja auch nicht jeden Tag...

Herr Fendrich: Nee, aber es kam vor...

Herr Hüter: Wir haben nicht so furchtbar viele Gewaltvorfälle. Wenn man unsere Schüler anguckt, dafür machen wir das dann glaube ich doch ganz gut. Aber trotzdem kommt es natürlich öfters vor, dass wir irgendwie verhindern müssen, dass es zu Gewaltvorfällen kommt. Und es entsteht meistens eben ganz simpel dadurch, dass irgendjemand 'nen anderen beleidigt. Oder einer glaubt, beleidigt worden zu sein.

Herr Fendrich: Und dann muss man zeigen, wer das Sagen hat.

Herr Hüter: Genau, und die haben das gelernt. Die kriegen das offensichtlich zum Teil von ihren Eltern irgendwie vermittelt: Wenn du jetzt nicht zuschlägst, dann bist du 'n Schlappschwanz. Dann bist du'n Feigling. Und wer will das schon sein, ein Schlappschwanz?

Herr Fendrich: Genau: Wenn du dich nicht wehrst. Und sich wehren bedeutet dann eben schlagen. Was aber auch noch interessant ist: Wir haben bei uns an der Schule ja auch Kollegen, die teilweise schon mehr als dreißig Jahre Dienstzeit an dieser Schule haben. Und wenn man sich mit denen unterhält, dann sagen die auch: »Ja, 'tschuldigung, das war früher genauso! Wir sind ja im Kiez«... »Ja, das ist immer'n Arbeiterbezirk gewesen, wir haben immer...« Also, diese Form der Durchsetzung, das hats anscheinend auch immer schon gegeben. Und in Sachen Gewalt sagen sie sogar, dass es in den 80er Jahren teilweise noch brutaler war. Da muss man dann auch immer aufpassen, dass man nicht von vornherein sagt, dass das grundsätzlich 'ne Problematik der Leute mit nicht-deutscher Herkunft ist. Das ist immer 'ne Bildungssache, eindeutig. Also das würd' ich hundertprozentig sagen, dass das was mit Bildung zu tun hat.

Herr Hüter: Ich glaube auch.

Herr Fendrich: Das hats immer gegeben, und das gilt es eben zu *managen*. Wenn sich hier eben solche Strukturen ausbilden, dann wird das natürlich schwerer: Dass man eine wirklich homogene Einwohnerschaft hier hat, sowohl in sozialer Hinsicht als eben... Wie sagt man? In ethnischer Hinsicht. Vor allem...

Herr Hüter: ... durchgehend bildungsfern.

Herr Fendrich: Genau, richtig. Das macht ja eben auch so 'ne Brennpunktschule aus und das kann dann durchaus zum Problem werden. So ich muss kurz rüber, mit 'nem Schüler was klären. Ich komm' gleich wieder dazu. Dauert nicht lange.

[Herr Fendrich verlässt den Raum.]

Herr Hüter: Mit Brennpunktschulen ist es nun mal so, dass das meistens Schulen in Stadtteilen sind, wo der Anteil der Leute mit Migrationshintergrund besonders hoch ist – auch wenn das vielleicht politisch inkorrekt ist, das auszusprechen. Und damit einher geht natürlich das Thema Sprache. Eigentlich sagt man ja, hier an der Schule sollte nur Deutsch gesprochen werden. Aber natürlich ist das nicht wirklich der Fall, dass die nur Deutsch reden. Wir haben hier aber so viele unterschiedliche Sprachen, dass sie manchmal fast irgendwie gezwungen sind, Deutsch zu sprechen. Aber wenn sie das dann auch machen, dann machen sie es nicht, weil wir das von ihnen wollen, sondern weil es die einzige Möglichkeit ist zu kommunizieren. Ich meine 'n Türke, 'n Araber und 'n Farsi, die verstehen sich sonst ja eben nicht. Trotzdem ist es oft so, dass wir nicht verstehen, was die denn eigentlich untereinander reden. Mittlerweile hat sich auch rumgesprochen: Der Hüter, der kann 'n bisschen Türkisch... Bei mir wird also zumindest nicht mehr auf Türkisch geflucht und es werden auch keine Beschimpfungen mehr auf Türkisch ausgesprochen. Ich versteh' zwar die meisten Beschimpfungen eh nicht, aber immerhin wissen sie, dass ich das vielleicht verstehen könnte. Und wenn man jetzt von der Perspektive der Schüler ausgeht, dann wissen die schon: Jemand, der in Deutschland geboren wurde, der spricht in der Regel ihre Sprache nicht. Das ist dann auch egal, ob das jetzt Türkisch oder Arabisch ist oder Russisch ist. Das erschwert es natürlich auch für die Schüler zusätzlich, denn dass ich Türkisch spreche, hats mir gerade als ich hier angefangen habe wesentlich leichter gemacht. Aber das lässt sich nicht ändern. Wir können ja nicht voraussetzen, dass man irgendwie fünf Sprachen spricht, um hier zu arbeiten. Gerade wenn man in den Willkommensklassen arbeitet, also mit Schülerinnen und Schülern, die wirklich selber nur ganz, ganz schlecht Deutsch reden, ist das durchaus hilfreich und motiviert die dann auch, sich auch in der neuen Sprache zurechtzufinden. Von daher wäre das natürlich hilfreich, den Anteil der Lehrer und Lehrerinnen zu erhöhen, die ihrerseits Migrationshintergrund haben. Gerade an solchen Schulen, wie dieser, wo es ja grundsätzlich auch das Ziel ist, dass alle nur Deutsch reden. Also für die Schülerinnen und Schüler ist das Deutsche hier gewissermaßen die *lingua franca*, so wie es im 18./19. Jahrhundert das Lateinische oder Französische war. Ganz interessant war das, als ich hier in 'ner Willkommensklasse unterrichtet habe, also bei Sprachlernern¹. Da war das wirklich die einzige Möglichkeit, dass die untereinander überhaupt Kontakt aufgenommen haben.

Ich hab' da auch gemerkt, wie sich soziale Verhaltensweisen in der neuen Sprache ändern. Zum Beispiel, dass sich arabische Mädchen, die jetzt gerade 'n bisschen Deutsch gelernt haben, plötzlich trauen, Dinge zu einem arabischen Jungen zu sagen, die sie auf Arabisch nie sagen würden. Aber in der neuen Sprache funktioniert das. Da bin ich nach wie vor immer wieder positiv überrascht, wie offen das dann ist. Also wie sehr der polnisch-stämmige Sprachlerner mit der albanisch-stämmigen auf Deutsch kommuniziert – und die wiederum mit dem Afghanan und so weiter und so fort. Das funktioniert eigentlich nicht so schlecht. Aber natürlich bilden sich über die gemeinsame Sprache auch Gruppen. Dass es dann zu ethnisch bedingten Konflikten kommt – also jetzt zum Beispiel auch so interreligiöse, wie Sunniten gegen Schiiten und so was – das hatten wir schonmal, es kommt aber eigentlich relativ selten vor. Was ich jetzt so von meinen persönlichen Reiseerfahrungen an Konflikten kenne, zum Beispiel innerhalb der Türkei zwischen Türken und Kurden, solche Konflikte haben wir hier an der Schule eigentlich kaum. Ich hab' sie zumindest bisher kaum wahrgenommen. Das ist für uns aber auch sehr, sehr schwer wahrzunehmen.

Was immer schwierig ist, ist allerdings Israel. Das ist'n ganz schwieriges Thema. Also, ich selber war im Februar 2018 'ne Woche in Israel. Ich hab' das in meiner Klasse kurz erwähnt und allein die Tatsache... Da waren mehrere Palästinenser in meiner Klasse... Das waren dann zum Teil schon heftige Reaktionen. Und mit denen muss man dann auch umgehen. Also, ich versuch' das dann irgendwie so mehr auf die... Na ja, wenn die mir sagen: »Israel gibts nicht!«, dann hab' ich eben gesagt: »Doch, ich war da! Glaub' mir.« (lacht) »War sogar ziemlich gut da, läuft ziemlich gut dort.« (Pause) Also solche Sachen sind schwierig. (Pause) Aber ansonsten spielt es erstaunlich selten 'ne Rolle. Aber wenn so was aufkommt, ist's mir schon wichtig, das auch zu thematisieren. Ich sprech' solche Sachen schon mal an. Das Wort Staatsbürgerkunde ist'n Wort, das aus der alten DDR stammt und das ja irgendwie verpönt ist. Ich find' aber, dass es eigentlich'n schönes Wort ist für das, was wir hier die ganze Zeit machen müssen. Und zwar in viel, viel höherem Maße als in anderen Schulen. Das kommt aber zwangsläufig zu kurz. Ich hab' da sehr positive Erfahrungen mit gemacht.

Wir hatten 'ne Zeit lang eine Zusammenarbeit mit 'nem Theaterpädagogen, der irakischer Herkunft ist. Also, er ist irakischer Kurde. Der hat dann versucht, so auf spielerische Art und Weise – wie soll man sagen – staatspolitische Essentials zu vermitteln. Also: »Was ist Demokratie? Was ist Pluralismus? Was heißt Gleichberechtigung der Frau? Wie regelt man Konflikte? Und so was. Das fand ich hervorragend. Ich hab' in der Zusammenarbeit auch selber viel gelernt und ich finde, das sollten wir eigentlich viel, viel öfter machen. Gerade hier an unseren Schulen. Das bringt letztendlich mehr, als denen da 'n bisschen was übers Grundgesetz zu erzählen. Gerade solche Dinge sollten hier eigentlich 'nen höheren Stellenwert haben. Ich hab' mich mit Hozan, also diesem Theaterpädagogen, da öfters drüber unterhalten. Wir haben öfters mal privat zusammen 'n Bier getrunken und darüber gesprochen, weil mich das auch wirklich interessiert hat. Und ich hatte schon so'n bisschen den Eindruck, dass manche Schüler da quasi auch Stereotype einfach reproduzieren – gerade bei so 'nem Thema wie Gleichberechtigung oder religiösem Pluralismus. Weil sie sagen: »Okay, die wollen das so hören.« Aber ob sie das auch wirklich so verinnerlicht haben oder ob sie das wirklich verstanden haben, was damit gemeint ist, da bin ich mir nicht so sicher. Und dieser Hozan meinte das auch, dass es da

auch so 'ne Kultur der Verstellung gäbe. Das weiß ich auch, dass es die gibt, ja. Dass man uns dann irgendwie was erzählt, was wir eben hören wollen. Und in Wirklichkeit denken sie dann: »Was sind denn das für Idioten?« (Pause) »Was sind das für gottlose Idioten?« (Pause) Aber das ist für mich wirklich schwer einzuschätzen, trotz gewisser Kenntnisse. Ich bin der Gottlose, ich bin der Europäer. Ich guck' da ja auch nicht in die Köpfe rein. Das ist letztendlich 'ne Vermutung. Ich würde das jetzt nie konkret jemandem unterstellen wollen. Ich weiß nur, dass es so was gibt. Das weiß ich auch als Historiker. Und das gibts übrigens nicht nur im islamischen Kulturraum. Das gibts auch bei christlichen Minderheiten. So was ist eigentlich völlig normal. Daran muss man sich gewöhnen. Als Lehrer muss man da 'ne gewisse Frustrationstoleranz entwickeln, sonst gehts nicht. Solche Themen in den Klassen zu diskutieren ist schwierig.

Auch das Thema Gleichberechtigung der Frau. Das ist manchmal auch schon frustrierend. Da könnte ich jetzt vor allem wieder von meinen Frauen in den Willkommensklassen berichten. Dort ist es vor allem bei arabischen Schülerinnen und Schülern zum Teil so, dass wir es mit Geschwistern zu tun haben, Junge und Mädchen. Und es war erstaunlicherweise immer so, dass die Mädchen deutlich bessere Resultate haben als die Jungs. Offensichtlich hatten die Mädchen weniger Probleme, sich in dieser fremden Umgebung zurechtzufinden als die Jungs. Ich red' jetzt wirklich nur von meinen Erfahrungen. Vielleicht erzählt irgendjemand anderes später das genaue Gegenteil. Aber für mich war es irgendwie schon markant, dass die schneller Deutsch gelernt haben und sich auch schneller hier an der Schule mit den Regeln, mit den Bedingungen zurechtgefunden haben. Schwierig war es dann immer mit den Eltern. Wie gesagt, zweimal hatte ich es, dass ich jeweils Bruder und Schwester gleichzeitig unterrichtet habe. Und wenn die Eltern mit Dolmetscher kamen – ich wollt' die dann natürlich auch mal kennenlernen... Ja, eigentlich war aber immer die Frage: »Was macht mein Junge?« Dann sag' ich: »Na ja, nicht so doll... Aber Ismahan – oder Arianhdhit – die ist richtig klasse!« Und die Reaktion fand ich schon sehr seltsam. Die kam gemeinsam mit ihrem Bruder und Eltern hierher nach Berlin und nach einem Jahr war sie in der Regelklasse und macht jetzt ihren mittleren Schulabschluss. Und der Bruder war zwei Jahre in der Willkommensklasse, also ein Jahr länger als eigentlich geplant und läuft hier jetzt quasi so 'ne Schlussschleife. Und er wird ohne Abschluss hier irgendwann mal in 'ne ziemlich unklare Zukunft gehen, ja. Und da war es auch so, dass die Mutter mehrfach bei mir war. Aber als ich ihr gesagt hab', dass es 'ne sensationelle Leistung ist, was ihre Tochter da macht: Das hat die überhaupt nicht interessiert. Das ist frustrierend. Also, das fand ich ausgesprochen frustrierend und dann auch wieder irgendwie bezeichnend.

Und für die Mädchen ist's halt das gleiche Problem, wie ich's schon vorher sagte, mit den zwei Kulturen. Denen tut das hier einerseits gut, die finden das klasse, wenn sie gelobt werden. Die eine von den beiden, von denen ich gerade erzählt hab', die ist jetzt in der siebten Klasse. Die hat mir jetzt ihr erstes Zeugnis gezeigt: Die hat 'n richtig gutes Zeugnis. Wenn man vor zweieinhalb Jahren noch kein Deutsch konnte und jetzt quasi 'ne gute Drei in Deutsch hat, dann muss man da den Hut ziehen! Die will Lehrerin werden. Ich glaub', das wird schwer werden für sie. Und dann hab' ich ihr gesagt: »Arianhdhit, wenn du so weitermachst, dann wirst du hier Lehrerin! Allerdings wirst du da vielleicht noch Schwierigkeiten mit deiner Familie kriegen.« Ich meine, so was freut einen dann. Aber wie gesagt, man muss dann auch immer sehen, dass gerade diese Mädchen, wenn

sie so'n Ziel haben, dann zu Hause teilweise mit Problemen zu tun haben, die wir jetzt nicht kennen. Und das dann angemessen zu thematisieren ist schwer.

In der Willkommensklasse, da gab es zwei, drei Mädchen, die dann auch regelmäßig mit ihren Problemen zu mir kamen. Da gab's dann irgendwie Schwierigkeiten: Sie lieben 'nen Jungen, den die Familie nicht haben will und so. Also wenn der Leidensdruck dann groß ist und die einen über die Zeit auch irgendwie lieb gewonnen haben, dann kommen sie schon mal und sprechen mit einem über solche Sachen. Aber man merkt dann, dass sie irgendwann, auch wieder zumachen, weil sie das dann gleichzeitig irgendwie als Loyalität gegenüber Vater und Mutter oder der Familie empfinden. Und dann ist Ende. Und dann kann man da auch nicht mehr arg viel machen. Das ist einfach 'ne Geschichte, mit der man sich irgendwie abfinden muss. Also, dass man da nur 'ne gewisse sehr begrenzte Möglichkeit hat, Einfluss zu nehmen. Und bei den Schülerinnen und Schülern, die einen gerne mögen, ist es durchaus so, dass die zu schätzen wissen, dass es einen gibt, der ein offenes Ohr hat. Und die sind einem auch dankbar... Aber wenn sie dann gewissermaßen vor die Wahl gestellt werden: Meine Familie oder die Außenwelt – und ich gehör nun mal zur Außenwelt – dann ist es in neunundneunzig Prozent aller Fälle letztendlich die Familie. Und das ist wieder so'n Punkt, wo man dann einfach an objektive Grenzen stößt. Das Stoßen an Grenzen, das kommt hier bei dem Job echt oft vor. Daran muss man sich gewöhnen. Da muss man 'ne gewisse Frustrationstoleranz entwickeln, sonst geht's nicht.

Also ich ärgere mich zum Beispiel jedes Jahr über den Ramadan. Also nicht, weil ich religiös wäre. Religiosität interessiert mich nicht. Ich mach' auch keinen Unterschied zwischen Islam und Christentum, ist für mich beides gleich fremd. Aber mit dem Ramadan... Das sind ja zum Teil noch Kinder, oder Heranwachsende... Die letzten beiden Sommer waren schön warm. Wenn's mal ein verregneter ist, ist's vielleicht nicht ganz so heftig... Aber Ramadan lag die letzten beiden Jahre um die Zeit, wo die Tage dann auch am allerlängsten waren. Also, Mai, Juni, Juli. Und dann hast du irgendwelche Schüler, die gerade wirklich mitten im Wachstum sind. Und es ist dreißig Grad warm und die nehmen von morgens um fünf bis abends um zehn keinen Schluck Wasser zu sich. Dann frag' ich mich: »Entschuldigung?! Das hat dann doch mit Religionsfreiheit nichts mehr zu tun!« Das ist eigentlich – wir haben ja auch 'ne Sorgfaltspflicht als Lehrer – das ist eigentlich eine Vernachlässigung meiner Sorgfaltspflicht, wenn ich das zulasse. Wir machen dann natürlich unseren Unterricht. Aber faktisch funktioniert das nicht. Also manche können's. Aber viele kommen entweder gar nicht, oder sie liegen dann hier auf'm Tisch. Die schlafen dann ja auch nicht. Ja, das ist ja nicht so, dass die dann nur fasten. Die ursprüngliche Intention von Ramadan bei dem Mohammed von Mekka war's sicher zu fasten. Aber faktisch ist es jetzt so, dass die dann wie die Schweine fressen, sobald es dunkel ist. Was im Juni ja bei uns bekanntlich ziemlich spät ist. Schon wegen der Geographie ist das viel, viel später als im arabischen Raum. Und sie schlafen deswegen in der Zeit so gut wie nicht. Was Ungesünderes gibt's nicht! Und wenn sie dann am Morgen überhaupt zur Schule kommen, dann schlafen sie ein und ab Mittag ist sowieso nichts mehr zu holen, weil sie mittlerweile dehydriert sind, und... Also das ist'n Unding, eigentlich. Aber ich kann ja nichts dagegen machen. Ich bin neu hier an der Schule, also ich werde da jetzt kein Fass aufmachen. Aber ich sprech' da schon mit Kollegen drüber und ich glaub', denen geht's eigentlich wie mir. Auf der anderen Seite ist das 'n heißes Eisen.

Religionsfreiheit ist ein hohes Gut! Und um Gottes Willen: Ich will ja auch nicht in den Verdacht kommen, AfD-Sympathisant zu sein! Das bin ich ja nun wirklich nachweislich nicht. Aber das ist ja noch 'ne zusätzliche Schwierigkeit. Von daher redet man auf'm Raucherhof dann drüber, man ist auch genervt. Aber die Vorgaben von der Senatsverwaltung sind ja eindeutig. Und in diesem Schuljahr fallen meines Wissens die meisten MSA-Prüfungen mit dem Beginn des Ramadan zusammen. Aber was soll man denn machen? Wir können ja nicht das Schuljahr verlängern.

Interviewer: Sie hatten zu Beginn den Kollegen gefragt, ob er denn wirklich begreife, wie die Schüler ticken. Haben sie manchmal auch das Gefühl, dass unter den Schülern Dinge laufen – auch im Unterricht – die Sie nicht mitbekommen oder auch nicht mitbekommen können?

Herr Hüter: Ja, klar! Aber auch das ist letztendlich in jeder Schule und in jeder Klasse der Fall. Ich kann nicht alles mitbekommen. Das will ich auch gar nicht. Und es gibt auch gewisse Dinge, die meines Erachtens laufen dürfen und laufen sollen, auch ohne dass ich's mitbekommen muss. Ich bin ja dafür da, um ihnen was beizubringen. Wenn die Schülerin A den Schüler B liebt und da irgendwelche Probleme auftreten, dann geht mich das nichts an. (*Herr Fendrich kommt zurück*) Und wenn das dann in den Unterricht hineingetragen wird... Na ja gut, was sagt man dann im Zweifelsfall? »Ich hab' Verständnis dafür, dass ihr euch momentan mehr für Mädels interessiert als für Erdkunde oder für ›Stadt im frühen Mittelalter‹. Aber jetzt im Moment ist eben das angesagt und alles andere macht ihr dann halt irgendwie nach Feierabend.« Da geht's mich dann auch nichts mehr an.

Herr Fendrich: Wo seid ihr? Pubertät, oder? (*Lacht*)

Herr Hüter: Ja. (*Lacht*) Ja. Also ich glaub', für unsere Schüler ist die Auseinandersetzung mit Sexualität und dem anderen Geschlecht und so was schon anders als es bei mir war. Ich hab' 'ne Tochter, die ist dreizehn und zwei Jungs, die jetzt erwachsen sind. Ich hab' bei denen die Erfahrung gemacht, dass die Pubertät heute einfacher ist. Als ich dreizehn, vierzehn war... Also bei meinen Jungs hab' ich gedacht, die kriegen das scheinbar irgendwie ganz locker hin. Bei meiner Tochter muss ich mal schauen, da fängt's ja gerade an. Ich glaub, dass es hier...

Herr Fendrich: Kommt drauf an, welche Bühne man da bietet...

Herr Hüter: Aber für meine Jungs war das Thema Sex jetzt nie 'n großes Thema. Das war nicht überdurchschnittlich wichtig für sie. Aber die wussten da halt Bescheid. Ich wusste das früher nicht. Meine Eltern haben mir das nie erzählt. Wenn ich hier so manche Äußerungen höre, haben die meisten von unseren Schülern aber eigentlich auch keine Ahnung. Auf der einen Seite gucken sie wahrscheinlich wie blöd Pornos, aber auf der anderen Seite...

Herr Fendrich: ... wissen sie nichts.

Herr Hüter: Auf der anderen Seite ist das strikt tabuisiert. Und die Vorstellung, dass Mama und Papa zusammen ins Bett gehen ist für sie wahrscheinlich irgendwie schon teuflisch. Also von daher ist das für die glaub' ich eher schwer, alles was mit Pubertät zusammenhängt. Oder wie siehst du das?

Herr Fendrich: Ja, aber das ist ja jetzt nichts Schulspezifisches. Das ist ja eher 'ne Entwicklung, die ja alle Kinder irgendwo durchmachen.

Herr Hüter: Ich mach' mal'n Beispiel: Deine Kinder sind noch nicht so alt, aber nehmen wir jetzt meine dreizehnjährige Tochter Charlotte. Und irgendeiner sagt ihr: »Ich fick' deine Mutter.« Ja, dann würde sie sagen: »Na dann probier's mal, dann kriegst du aber Ärger.«

Herr Fendrich: Ja, und hier gehen sie da gleich steil.

Herr Hüter: Oder, sie würd' sagen: »Bist du bescheuert?« oder so was. Aber die würd' nicht an die Decke gehen. Sondern die würd' den für 'n bisschen... Sie würd' ihn für 'nen Schwachkopf halten.

Herr Fendrich: Aber dazu fällt mir wieder ein, was du eingangs angesprochen hattest. Dass die Schüler sicherlich oftmals diese zwei Welten erleben. Dass man zu Hause dann irgendwie eingetaktet wird – wie auch immer und wie auch immer begründet. Und bei Mädchen sehe ich dann schon, dass sie die Schule auch wirklich als Freiraum sehen. Was man aus Gesprächen dann teilweise mitbekommt... Zu Hause ist es dann eben normal, mit anzupacken und das Patriarchat mit aufrechtzuerhalten irgendwie... Und dass dann auch für die Brüder mitgefegt wird, und abgeräumt wird, und der Tisch gedeckt wird. Und die Schule scheint dann irgendwie 'n schöner Freiraum zu sein. Das äußert sich ganz unterschiedlich. Es gibt dann manche, die sich hier einfach freizügiger darstellen, als sie's zu Hause machen würden und auch im Verhalten sicherlich hier ganz andere Verhaltensweisen an den Tag legen. Was uns hier die Arbeit natürlich auch erschwert. Weil man einfach dieses Spannungsfeld dann hat.

Herr Hüter: Aber auf der anderen Seite gehört zum Freiraum auch – das hatte ich vorher erzählt, als du draußen warst und ich weiß nicht, ob du das bestätigen kannst – dass gerade die Mädels, die aus so sehr traditionellen Familienstrukturen kommen, dass die oft viel bessere Schulerfolge haben als ihre Brüder.

Herr Fendrich: Richtig.

Herr Hüter: Und genau deswegen, weil sie die Schule eben auch als Freiraum wahrnehmen, in dem sie sich, ähm, entfalten können und das kann sich ja nicht nur in freizügiger Kleidung, sondern auch in guten schulischen Leistungen ausdrücken.

Herr Fendrich: Richtig, das kann ich auch bestätigen. Aber es gibt beides. Obwohl man das ja auch nur aus 'nem Gefühl heraus so sagen kann. Ich mein', wo machst du das dann fest,

wie stark man dann zu Hause einreglementiert ist oder nicht? Da müsste man eigentlich auch noch mal genauer hingucken. Also das ist immer nur so ein Gefühl, das man dann hat.

Herr Hüter: Ich weiß, ja.

Herr Fendrich: Habt ihr schon über Leistung gesprochen?

Herr Hüter: Nur am Rande. Ist aber sicher ein Punkt.

Herr Fendrich: Meiner Meinung nach ist es nicht so, dass die Schüler hier die gleichen Chancen haben, ein gewisses Leistungsniveau zu erreichen. Ich hab' da schon intensiv drüber nachgedacht, woher das so kommt. Wir machen uns da ja auch im Kollegium immer mehr oder weniger in Anführungszeichen »drüber lustig«. Wenn dann gesagt wird: Da kommen dann irgendwelche Schüler zu uns, die permanent Verspätung haben, ihre Portfolios nicht reinreichen, Klassenarbeiten nicht gut schreiben und so weiter... Und die sagen dann: »Ich mach' Abitur.« Na klar, wollen sie gerne Abitur machen. Weil sie mitgekriegt haben, das Abitur ist der beste und höchste Abschluss, den ich machen kann. Die wissen aber letztendlich nicht, was dann dahinter steckt oder was auch hinter einem Studium steckt. Nämlich, dass man das dann oftmals aus eigenem Antrieb machen muss. Und dass das einen wesentlich größeren stofflichen Umfang beinhaltet, den man dann irgendwie durchhackern muss. Und eben auch alleine durchhackern muss. Klar, will man den besten Schulabschluss haben... Aber ich glaube, dass es im Großteil der Familien diese Abschlüsse nicht gibt. Und deshalb kann ich als Schüler dann auch selbst nicht vernünftig einschätzen, was ich denn dafür leisten muss. Und wenn's in meinem Umfeld dann genau so ist – und da haben wir dann wieder das Problem dieser homogen zusammengesetzten Schülerschaft, beziehungsweise Einwohnerschaft. Wenn ich in meinem Umfeld nicht erlebe, was es bedeutet ein Studium zu absolvieren, für Klausuren zu üben. Oder wenn ich in einer Oberstufe sitze und 'ne vierstündige Klausur schreiben muss. Bei uns stöhnen sie ja schon, wenn sie 'ne Tafelseite abschreiben müssen.

Herr Hüter: Aber es liegt nicht am Schultyp. Also, damit hat das nichts zu tun. Aber ich geb' dir vollkommen Recht. Woher soll ich das auch wissen, wie das geht, wenn ich in der ganzen Verwandtschaft, im gesamten Freundeskreis niemanden habe, der das mal irgendwie wirklich durchlaufen hat?

Herr Fendrich: Und vielleicht noch mal zum Abitur: Da ist man ja manchmal dann doch überrascht. Manchmal kommen ja auch Schüler zu uns und sagen: »Ja, ich mach' jetzt hier gerade Abitur.« Also ich möchte mich jetzt nicht von vornherein hinstellen und sagen: »Die Schüler, die hier bei uns an der Schule sind, die können das nicht leisten.« Man muss sicherlich auch noch mit einrechnen, dass 'ne kontinuierliche Verschlechterung vom Leistungsniveau stattgefunden hat, die aber politischer Natur ist. Ich hab' Abitur 1999 gemacht, das kann man nicht mit dem Abitur von 1975 oder 1980 vergleichen. Also, ich hab' hier ja noch an der Schule die Gesamtschule mitbekommen und nachdem wir hier in Berlin die Sekundarschulreform hatten, da hat man ja sehr schnell mitgekriegt,

wie hier Abschlüsse ermöglicht werden. Das ist sicherlich politisch gewollt, weil Berlin nicht schlecht dastehen möchte.

Herr Hüter: Also wenn man sich mal 'n MSA in Deutsch angeguckt, das ist eigentlich schon außerordentlich einfach. Aber das ändert nichts daran, dass viele damit heillos überfordert sind.

Herr Fendrich: Das hängt aber auch damit zusammen, dass hier einfach sehr viele Schüler sind, die diese Sprache erst seit 'n paar Jahren sprechen. Oder eben diese, diese Schwierigkeit haben... Wir sprechen dann immer von so 'ner doppelten Halbsprachigkeit.

Herr Hüter: Das isses, genau.

Herr Fendrich: Also dass man die – in Anführungsstrichen – »Muttersprache«, die Sprache, die zu Hause gesprochen wird, dass man die weder grammatikalisch noch orthografisch irgendwie richtig erfasst hat. Und dann hat man auch hier entsprechend Schwierigkeiten mit dem Deutschen, weil die Sprache zu Hause einfach nicht gesprochen wird. Es wird nicht vorgelesen. Und das rächt sich in allen Bereichen. Ich vergleich' das mal mit meinem Sohn, der sieben Jahre alt ist. Der hat 'nen anderen Wortschatz als hier ein Zehntklässler, logischerweise. Weil wir zu Hause anders sprechen mit den Kindern. Weil man auch vorliest.

Herr Hüter: Ich unterrichte jetzt in der siebten Klasse Geschichte. Da bleibt nur zu sagen: Ein Pro-Seminar an der Uni zu veranstalten ist einfacher als hier in der siebten Klasse in Geschichte zu unterrichten! Es fängt einfach damit an, dass du dir jedes Wort überlegen musst. Ich hab' gedacht: Okay, »Oberschicht«, das versteht jeder. Ist nicht so! Die können diese Schaubilder, die man ja alle aus den Geschichtsbüchern kennt – also die Sozialpyramide: König oben, unten sind die Bauern... Das verstehen die deswegen nicht, weil die nie irgendwie 'nen Bezug dazu haben. Die haben noch nie so'n Schaubild gesehen, die verstehen einfach schonmal die ganz simple Zuordnung oben und unten nicht. Die sind zwar alle fromm, aber die können mit dem Wort »Frömmigkeit« – das spielt im Mittelalter 'ne große Rolle – die wissen nicht, was Frömmigkeit ist. Sogar »Mittelalter«... Okay, »mittel« ist da irgendwie drin, in der Mitte irgendwie... Meine eigenen Kinder, die wussten in der vierten Klasse, dass es irgendwann mal die alten Römer gab, weil sie irgendwann mal alte Dinge gesehen haben, und weil wir das im Urlaub erzählt haben, oder weiß der Kuckuck was. Und das dann irgendwie in der Mitte zwischen dem, was heute ist und den alten Römern dann das Mittelalter war... All die Dinge, die wir als selbstverständlich voraussetzen, können wir nicht als selbstverständlich voraussetzen. Das heißt, du musst wirklich über jedes Wort nachdenken. Du musst ja jedes Wort, das du sagst, irgendwie erst mal auf die Goldwaage legen und überlegen: »Okay, können die damit überhaupt was anfangen?«

Herr Fendrich: Das ist eigentlich ein guter Punkt. Ich merk' das auch immer wieder, wenn man dann in den Ferien losgeht und zu den einschlägigen Schulbuchverlagen geht. Dann findet man kaum Materialien. Vielleicht müsste ich auch noch mal Sonderpädagogen

fragen... Für diese Schülerschaft gibt es kaum Arbeitsmaterialien. Also, mir fällt es ganz schwer, mit den vorgesehenen Schulbüchern zu arbeiten. Und ich denke, dass es anderen Kollegen auch so geht. Einfach, weil das Sprachniveau hier nicht stimmt. Und wir einfach keine vernünftige Durchmischung haben, bei der die stärkeren Schüler die anderen entsprechend mitziehen könnten. Und das fängt ja in der Grundschule schon an. Insofern driften da Schülerschaften – was das Leistungsniveau angeht – aufgrund dieser Homogenität völlig auseinander. Und das wird ganz, ganz schwer sein, das irgendwie aufzulösen.

Herr Hüter: Da denkt man erst so intensiv drüber nach, wenn man dann hier anfängt. Ich muss ehrlich dazu sagen: Ich lebe seit 'nem Vierteljahrhundert in Berlin. Ich wusste, dass es hier sehr unterschiedliche Stadtviertel gibt. Aber bevor ich hier angefangen habe, hab' ich nicht gewusst, dass es hier Schulen mit 'nem Migrationsanteil von über achtzig Prozent gibt, wo fast alle Eltern Transferleistungen empfangen. Das hab' ich so nicht gewusst! Da musste ich also zwanzig Jahre hier leben, um das mitzubekommen. Und ich glaub', vielen Politikern ist das auch nicht bewusst. Obwohl die sich hauptberuflich mit solchen Sachen beschäftigen. Ich muss sagen, dass ich da schon manchmal dran leide, dass mir schon ziemlich bewusst ist, dass wir es hier irgendwie mit Folgen einer falschen Politik zu tun haben, also mit gesellschaftlichen Fehlleistungen im weitesten Sinne. Und dass wir da eigentlich nichts dran ändern können... Oder dass wir eigentlich nur so'n bisschen an den Symptomen rumdoktern können. Vieles von dem, was wir hier so erleben, ist eigentlich ein politisches Problem. Das ist schon manchmal frustrierend.

Herr Fendrich: Ich glaub' das ist der Politik schon auch bewusst. Ich mein', wann war diese Gebietsreform? 2001, oder 2004? Da wurden doch die Bezirke zusammengelegt. Da war ja sicher auch eine Stoßrichtung, dass man versucht hat, das irgendwie mehr zu durchmischen. Und dann kommen wieder die Eltern ins Spiel. Die dann sicherlich sagen: »Warum soll ich mein Kind jetzt da und da zur Schule geben?« Das reicht dann glaub' ich auch einfach nicht. Ich glaub', das ist ganz schwer, da irgendwie gegenzusteuern.

Herr Hüter: Also ich hab' mir überlegt... Das mag sich jetzt schon wieder irgendwie so AfD-mäßig anhören... Aber der Dingsda – wie hieß er? – der Bezirksbürgermeister von Neukölln...

Herr Fendrich: ...Buschkowsky...

Herr Hüter: ...Buschkowsky. Der hat mal irgendwie den Vorschlag gemacht, den Bezug von Kindergeld an die KiTa-Pflicht zu koppeln. Ich glaub', das wäre wirklich ein Weg, der helfen würde. Also weil – wie gesagt – 'n ganz großes Problem ist, dass wir es hier mit vielen Schülern zu tun haben, die massive Probleme mit der Sprache haben. Und damit mein' ich nicht die Sprachlerner. Zu Beginn hab' ich hier erst nur Sprachlerner unterrichtet. Und dann kam ich in 'ne Regelklasse und dachte: Das wird 'ne andere Welt. Aber das ist keine andere Welt. Wir haben auch da ganz, ganz, ganz viele Schülerinnen und Schüler, die können keine einzige Sprache richtig. Die können kein Türkisch, aber

sie können auch kein Deutsch, ja. Und da denke ich irgendwie, ein KiTa-Besuch ab zwei Jahren... Dann können sie zumindest Deutsch.

Herr Fendrich: Ja, damit fängt's schon an, frühkindliche Bildung, ja.

Herr Hüter: Und das ist dann schon mal 'n Schlüssel. Da würden sich die – na ja, das hat man früher gesagt – die Klassenunterschiede dadurch nicht komplett nivellieren, aber zumindest wär' eine Zugangsvoraussetzung gegeben. Die fundamentalste überhaupt.

Herr Fendrich: Ja. Wenn wir drüber sprechen, wie man solche Probleme aufbrechen kann, da muss man das ganze Ding größer denken. Also so, wie du gerade schon gesagt hast. Nicht nur frühkindliche Bildung, sondern eben auch Angebote für Erwachsene machen. Das geht von sprachlicher Bildung über Ernährungstipps, Erziehungstipps, ... Wie schaff' ich Anreize für 'ne bestimmte Einwohnerschaft um ihren Kindern das bestmögliche einfach zu ermöglichen? Und da sehen wir hier leider Gottes – Stichwort Ernährung – auch krasse Defizite. Das ist ja teilweise 'n Verbrechen, was die Kinder hier mitgegeben bekommen.

Herr Hüter: Die essen doch nur Karotten...

Herr Fendrich: Für's Protokoll: Ich ess' noch mal 'n bisschen Schokolade zwischendurch (*greift zu den vom Interviewer mitgebrachten Schokokugeln, gemeinsames Lachen*). Das sind ja all diese Dinge, die irgendwie schlecht laufen können. Das haben wir hier natürlich ganz konzentriert. Früher hatten wir Projektgruppen, die Entwicklungsschwerpunkte für die Schule rausgesucht haben. Da war ein Entwicklungsschwerpunkt Elternarbeit. Wir haben das wieder eingestampft, weil wir nicht in der Lage waren, hier genügend Eltern in die Schule reinzubringen. Die Probleme sind da. Oftmals wird man ja auch von Eltern angerufen. Heute wurde ich auch von einer Mutter angerufen, die sagte: »Mensch, mein Sohn, ist der überhaupt in der Schule? Der war heute so aufgebracht, der wollte nicht. Der hat rumgeschrien zu Hause.« Er war zum Glück da. Also diese ganzen Sachen: Erziehungstipps: »Wie bin ich konsequent? Wie geh' ich mit Medien um? Wie esse ich? Wie kann sich mein Kind vernünftig ernähren?« Wir haben hier teilweise Kinder, die sind so adipös und motorisch unterentwickelt... Da passiert ja auch was im Gehirn. Wenn 'n Kind sich nicht bewegt, dann hat das ja auch Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten.

Herr Hüter: Darf ich da mal einhaken? Du unterrichtest ja auch Sport. Ich mach' das ja nicht. Ich mach' nur hobbymäßig Sport. Wir haben natürlich einmal im Jahr 'nen Sporttag, im Frühsommer. Da hab' ich mich dann an die Weitsprunggrube gesetzt und dann die Weiten gemessen. Gab nicht viel zu messen. Ich war wirklich schockiert. Wir haben ja Schüler im Altersbereich zwischen zwölf und achtzehn. Die sind zum Teil... Die sind nicht behindert... Wir haben keine Körperbehinderten...

Herr Fendrich: Na, es ist schon fast 'ne Behinderung, wenn man's so sieht.

Herr Hüter: Also, wie die zum Teil motorisch daherkamen: Das war grauenhaft. Und dann hab' ich gedacht: »Verdammt noch mal, wenn ich jetzt hier in meinem doch etwas fortgeschrittenen Alter irgendwie teilnehmen würde, würde ich fast alle in die Tasche stecken – egal in welcher Klassenstufe.« Das kann doch nicht richtig sein.

Herr Fendrich: Und da ist wieder dieser Anknüpfungspunkt. Das ist eben auch 'ne ganz schichttypische Problematik. Das sind ja so Beobachtungen, die man macht. Ich weiß auch nicht, ob's richtig ist, aber man beobachtet es häufig. Ich stell's mir so vor: In meinem Alltag, da muss ich so viele Dinge *managen*, die die mir über'n Kopf wachsen. Die ich entweder sprachlich nicht verstehe, oder ich steck' in finanziellen Schwierigkeiten, ich muss meinen Kindern gerecht werden, ich hab' vielleicht Schwierigkeiten in der Partnerschaft... Dann hat man 'n Kind, was möglicherweise sehr viel Aufmerksamkeit benötigt. Was mach' ich? Ich steck' ihm 'nen Keks in'n Mund, damit das Kind ruhig ist. Und dann geht das los, diese ganze Geschichte. Ich möchte ja den Eltern nicht unterstellen, dass sie das für ihre Kinder toll finden. Aber so 'ne Mischung aus: »Ich weiß es nicht besser« und »Ich kann es nicht besser.« Dann ist die Frage: Wie kann ich ein Unterstützungssystem aufbauen, das dann auch wirklich angenommen wird? Du hast jetzt gerade Buschkowsky genannt, der sicherlich dann solche Vorschläge macht, dass man das an's Kindergeld knüpft. Ich glaube, es wäre vernünftig, so 'ne Mischung aus beidem zu machen. Dass man sagt, man hat so'n Grundgerüst als Sicherung und dass man versucht, andere Anreize zu schaffen. Dass man sagt: »Hör zu, wenn dein Sohn das hier schafft, nur so und so viel Fehltag in 'ner Woche zu haben, dann nehmen wir einfach mal 'n paar Fitnessstudiokarten und die verteilen wir an euch. Wenn ihr das schafft, dann kriegst du 'nen Fitnesskurs.« Das ist ja für viele Jungen hier 'n Thema. Also ich glaub', man könnte mit relativ geringen finanziellen Mitteln Anreize schaffen, um das 'n Stück weit aufzubrechen. Und Schüler hier ranzuholen bzw. auch Elternarbeit zu machen. Elternarbeit ist ja auch so'n Thema. Ich kann Ihnen das nachher mal zeigen. Ich hab' jetzt gerade 'nen neuen siebten Jahrgang und ich dokumentier' dann immer die Anrufe. Das sind dann Gespräche, die sich eigentlich nur darum drehen, dass das Kind sich verspätet, die Arbeitsmaterialien nicht dabei sind, dass es den und den beleidigt hat, hier und da vielleicht mal ein Kind krank ist, weil die Kinder dann oftmals auch nicht abgemeldet werden. Also all diese *Basics*, die eigentlich normal sind und die in der Grundschule den Kindern auch von der Schule beigebracht wurden... Und was Eltern eigentlich auch von allein wissen. Das ist hier eben nicht so. Ein Großteil meiner Arbeit besteht also darin, Fehlstunden zu erfassen, Eltern anzurufen, und, und, und. Um dann zu versuchen, dass man die Eltern da in die Pflicht nimmt. Das müssen wir aushalten. Und dann müssen wir da hinterhersein. Aber das ist auch nicht immer mit Erfolg gekrönt. In den meisten Fällen ist das 'ne Sisyphos-Arbeit. (*Lacht*) Ich mach's aber dennoch, weil ich hier und da... Wenn du dann drei, vier mitnimmst, bei denen das dann besser klappt, dann ist es schön. Aber im Endeffekt ist das 'ne Sisyphos-Arbeit. Ich frag' mich dann schon manchmal: Wie wird das aussehen, vielleicht so in den nächsten acht Jahren, wenn ich den vierten Durchlauf durch habe... Kann man dann diese Motivation aufrechterhalten? Sieht man dann immer noch positive Dinge? Oder sagt man irgendwann: »Ey Leute, die Probleme, die wir hier gerade angesprochen haben, sind so groß... Das Unterstützungssystem ist so schlecht... Das Land Berlin ist so schlecht aufgestellt...« Dass man dann sagt, jetzt kann man sich vielleicht

doch mal was anderes suchen. Also das weiß ich noch nicht. Zurzeit bin ich sehr gerne hier, aber ich weiß nicht, ob das in zehn Jahren immer noch so ist. *(Pause)* Was ich aber bisher zum Glück noch nicht hatte, waren so Geschichten mit häuslicher Gewalt oder totaler Verwahrlosung. Wo du sagst: »Hier schläft 'n Kind auf der Straße«, oder irgendwie so was, so dass man dann wirklich Gewissensbisse bekommt. Das hatte ich zum Glück noch nicht. Das könnte aber durchaus passieren und das wär' für mich die größte Herausforderung: Wenn ich sehe, da geht's 'nem Kind wirklich an die Wäsche, und dass man dann so machtlos davor steht... Das würde mir dann doch arge Kopfschmerzen bereiten.

Herr Hüter: Stichwort Frustrationstoleranz. Ohne die geht's gar nicht. Ich hab' das hier auch schon beobachtet: Irgendwie standen hier dann immer wieder irgendwelche neuen Kollegen, die hier arbeiten sollten. Die bekam man aber kaum zu sehen, weil sie dann irgendwann mal krankgeschrieben waren. Und dann waren sie gar nicht mehr da. Also es gibt offensichtlich Leute, die mit unserer Klientel nicht so richtig klarkommen. Das würde ich auch niemandem zum Vorwurf machen. Aber unabhängig davon, finde ich – das hab' ich ja auch vorher gesagt, dass wenn zum Beispiel Evin, also wenn die jetzt tatsächlich 'nen guten MSA macht... oder mein Schüler Youssef... Oder wenn Evin anschließend vielleicht sogar noch Abitur macht... Dann hab' ich davor größeren Respekt, als wenn irgendein Zahnarztjüngling irgendwie 'ne 1,0 in seinem Abi an seinem Gymnasium in Zehlendorf macht.

Herr Fendrich: Das ist auch'n guter Punkt. Was wirklich schön ist... Jetzt letztes Jahr hatte ich Besuch von einem Schüler, der ist vor vier oder fünf Jahren rausgegangen. Das war'n recht leistungsschwacher Schüler, aber ein unfassbar netter, offener Kerl. Und der ist hier noch mal hergekommen und hat erzählt, er hat 'ne Dachdeckerlehre gemacht. Der hat auch ganz anders dagestanden. Der war jetzt nie einer von denen, die irgendwie so bucklig dastanden, der war immer nett und offen. Aber man hat gemerkt: Der ist jetzt richtig im Leben angekommen. Der hat 'ne Berufsausbildung als Dachdecker und der hat 'nen festen Händedruck gehabt. Der stand gerade vor mir, der hatte 'nen freudigen Gesichtsausdruck und hat gesagt: »Das und das mach' ich, ich hol' mir jetzt das und das Auto und wohn' hier gleich drüben.« Und da freut man sich, wenn man sieht, dass da Schüler ihren Weg gehen. Oder ich hab' 'ne andere Schülerin gehabt – aber das war auch wieder 'ne offene Person – die hat 'nen Blick über'n Tellerrand gewagt und hat für ein Dreivierteljahr in Baden-Württemberg ein Praktikum gemacht. Sie ist dann einfach mal aus der Stadt auch rausgekommen. Auch einfach um mal was anderes zu sehen.

Herr Hüter: Das ist übrigens ein interessanter Punkt, den wir bisher nicht angesprochen haben. Also das ist wirklich ein Problem hier: Die kommen zum Teil nicht nur nicht aus Berlin raus, die kommen nicht aus dem Kiez raus. Und wenn sie mal rauskommen, dann fahren sie einmal im Jahr irgendwie...

Herr Fendrich: ... Zum Alex...

Herr Hüter: ... Nee... Dann fahren sie zur Oma irgendwie im Inneren von Anatolien. Aber die könnten dir im Nachhinein nicht mal sagen, wo sie zwischengelandet sind. Oder wo

sie mit dem Bus hingefahren sind, das können die dir nicht sagen. »Seid ihr dann über Karaman gefahren oder über Konya?« »Weiß ich nicht.« Wenn du mit denen am Wandertag mal irgendwie in den Grunewald gehst, ist das für die beinahe schon 'ne Weltreise.

Herr Hüter: Ja. Aber zurück zu der Schülerin: Die ist dann auch sehr glücklich wieder hier aufgelaufen und war dann irgendwie Altenpflegerin oder irgend so was. Weiß ich nicht mehr genau. Das ist dann immer schön zu sehen, wenn dann Leute auch wirklich in 'nem regulären Beruf ankommen, auch ohne in so prekären Halbjobs irgendwie rumzutingeln. Also das ist dann irgendwie so 'ne Bestätigung, dass man möglicherweise einen Teil dazu beigetragen hat.

Herr Hüter: Man ist dann ja auch nicht selbst dafür verantwortlich, aber man kann dann sagen: »Ich und meine Kollegen, irgendwie haben wir 'nen ganz brauchbaren Job gemacht, um das möglich zu machen.« Man hat viele frustrierende Dinge. Aber das sind so die Dinge, die nachhaltig positiv sind. Und das ist ein ganz wichtiger Punkt.

Herr Fendrich: Genau. Das hatte ich ja vorhin auch schon gesagt. Wo holst du dir hier die Erfolge? Man kommt sich da teilweise vor wie bei der Stasi, ne (*lacht*). Dass du da allen hinterhertelefonieren und gucken musst: Wer macht was wie?

Herr Hüter: Elterngespräche sind halt wichtig. Aber zum Teil fragt man sich: »Warum mach' ich das jetzt?«

Herr Fendrich: Ja, Stichwort letzter Elternabend, ne. Ich hab' fünfundzwanzig Schüler in der Klasse und vier Eltern waren da. Wenn ich mir jetzt 'nen Elternabend bei meinem Sohn in der ersten Klasse angucke, da sind alle Eltern da. Weil das da eben 'ne Selbstverständlichkeit ist. Weil man sich für das Kind interessiert. Natürlich kann man sagen: »Ja, ich hab' hier 'ne Schicht, da gibt's auch Leute, die zu der Zeit arbeiten müssen.« Aber dann such' ich trotzdem irgendwie anderweitig den Kontakt. Aber das passiert hier eben nicht. Und da komm' ich wieder zu dem Punkt: Kann man andere Anreize schaffen? Es ist zwar irgendwie bedauerlich, aber so ist nun mal die Realität, dass hier viele Eltern einfach nicht auflaufen. Kann man da nicht vielleicht 'nen Anreiz schaffen, dass man sagt: »Mensch, wenn sie so und so viele Gespräche wahrnehmen, dann kriegen sie dieses und jenes.« Andererseits hat man hier an dieser Front zumindest Ruhe – und kann seine Arbeit machen. Stichwort Helikoptereltern. Unsere Arbeit machen wir nämlich ganz gut, glaub' ich. Eltern, die dann anfangen, einem permanent reinzureden, dass die einem mit 'nem Anwalt drohen oder einem sagen wollen, wie man Unterricht zu machen hat oder einem erklären wollen, dass das Kind hochbegabt sei. Solche Geschichten haben wir hier dafür dann nicht. Aber zurück zu den Anreizen. Wenn man das jetzt mal nur von der Kostenseite betrachtet, dann kostet es auf Dauer doch sicherlich mehr, wenn man das alles so schleifen lässt. Weil du sonst ständig nur Schüler hast, die sagen: »Ja, ich bin in 'ner Maßnahme.« Also Kreativmanager sind sie dann, ne. Also das sagen sie dann immer so: »Kreativmanager« (*lacht*). Kreativmanager heißt: Maßnahme. Und dann wird irgendwie hier noch mal 'n bisschen gejobbt und da mal 'n bisschen gejobbt und das kostet auch alles. Und ich glaub', wenn man das früher aufbrechen würde und da mehr investieren

würde, dann würd' das besser funktionieren. Ich hab' ja teilweise Luise noch bei mir mit drin, die ist Schulhelferin. Und dann merkst du: Du bist um jede Stunde dankbar, wo man mit mehr Manpower in 'ner Klasse drin ist. Weil wir eben diese Defizite abarbeiten müssen, also Verhaltensprobleme, Verspätungen, fehlende Arbeitsmaterialien. Alleine kannst du ja dein Hauptaugenmerk im Unterricht eigentlich auch nur...

Herr Hüter: Eigentlich müsstest du immer drei Dinge gleichzeitig erledigen.

Herr Fendrich: Teilweise ist das hier auch von der Ausstattung her... Also was uns Kollegen als Klassenleitung am meisten helfen würde, wäre aus meiner Sicht 'ne Erfassung der Fehlzeiten über so'n digitales Klassenbuch. Das ist auch so 'ne Sache, wo du denkst, du bist im Mittelalter. Du kriegst diese Zettel da reingereicht... Also es müsste möglich sein, dass sich 'n Schüler mit 'ner Karte einloggt. Und wenn so und so viel Fehlzeiten dann erreicht sind, dann geht die Schulversäumnisanzeige automatisch raus.

Herr Hüter: Technisch dürfte das kein Problem sein. Das würde richtig Arbeit sparen.

Herr Fendrich: Dürfte technisch kein Problem sein. Dann hätten wir 'nen Großteil unserer Arbeitszeit gespart. Es gibt solche elektronischen Klassenbücher und ich bin fest davon überzeugt, dass man gerade an den Brennpunktschulen... Aber ich denk, das ist nicht nur an Brennpunktschulen, sondern generell...

Herr Hüter: Bei uns ist es deswegen relevant, weil wir 'ne höhere Fehlzeitenquote haben als an anderen Schulen.

Herr Fendrich: Ja, das ist unfassbar.

Herr Hüter: Ich kann mal 'n ganz banales Beispiel nennen. In der Klasse 7c gibt's eine, die war noch nie in der Schule. Die ist aber hier angemeldet, also 'ne sogenannte Dauerschwänzerin. Wenn ich da in dieser Klasse 'ne Stunde unterrichte, dann schreibe ich 'nen Fehlzeitenzettel. Dann schreibe ich für jede Stunde 'ne Fehlzeit rein, auch für jede Einzelstunde. Diese Valentina Schreiber, die hab' ich neulich zum ersten Mal gesehen, da kam sie zum ersten Mal. Ich weiß nicht, wie oft ich den Namen schon geschrieben habe. Unzählige Male, weil ich den jedes Mal auf diesen Zettel immer wieder notieren musste. Das mag jetzt nicht viel sein, mal kurz »Valentina Schreiber, 7c« aufzuschreiben. Aber es summiert sich. Also ich brauche jedes mal 'nen einzelnen Zettel, den ich dann irgendwie rauskramen muss, und dann muss ich meinen Namen hinschreiben, muss ich schreiben: 7c, welche Stunde, welcher Tag, und so weiter.

Herr Fendrich: Da wirst du meschugge, ja. Und das in Zeiten von EDV. Und die Möglichkeiten gibt es auch nicht erst seit 'n paar Jahren. Das ist so die eine Sache. Und die andere Sache ist eben die Ausstattung mit Lehrpersonal. Da möchte ich auch gar nicht unbedingt diese Rechnung aufmachen, dass Brennpunktschulen da mehr bekommen müssen. Das müsste generell an Schulen so sein, wir haben's hier nur anders gelagert als anderswo. Dann hast du nämlich auch dieses Stichwort »Vereinbarkeit von Familie und Be-

ruf«. Es gibt Kollegen, die brennen komplett für die Schule. Die haben ein Arbeitspensum von mehr als 60 Stunden, würde ich behaupten, vielleicht sogar 65 Stunden die Woche. Und dann gibt's welche die sagen: »Ich muss irgendwie versuchen, das in der Waage zu halten. Ich hab' auch noch ein Privatleben, ich will gesund bleiben.« Und da fallen dann natürlich viele Dinge bei runter. Mir würde der Job natürlich mehr Spaß machen, wenn ich hier und da mal mehr Zeit für 'ne anständige Unterrichtsvorbereitung hätte. Mich fragen das auch oft Leute, die nicht im Lehrerberuf sind, wie viel Zeit ich denn mit Unterrichtsvorbereitung verbringe. Du kannst den Unterricht sehr intensiv, sehr gut planen. Du gehst mit dieser Planung in den Unterricht rein, und die Stunde läuft total Bombe, läuft richtig gut. Weil man das weitestgehend geplant hat. Dann kannst du mit der gleichen oder 'ner anderen gut geplanten Stunde in den Unterricht reingehen und die Stunde wird komplett zerschossen, aus eben gerade von dir genannten Gründen. Dann kann ich in den Unterricht reingehen, völlig wie man immer so sagt: Türschwellenpädagogik – schön aus'm Rückenmark rein in die Klasse! Es ist 'ne absolute Katastrophe, so wie man die Befürchtungen schon hat. Aber es kann eben auch genau das Gegenteil passieren, dass wenn man in diese Klasse reingeht, zwar unvorbereitet ist, aber eine gute Idee hat – und ich mein: 'n Grundgerüst hat man ja immer irgendwie – dann kann es auch sein, dass die Stunde auf einmal irgendetwas bringt, was man selber so gar nicht geplant hat.

Herr Hüter: Man kann's ja auch nicht planen.

Herr Fendrich: Man kann es nicht planen. So. Und jetzt komm' ich bei der Geschichte zu dem Punkt, der mich stört: Wir bräuchten hier teilweise mehr Unterstützung! Weil's auf Dauer unbefriedigend ist, in einen Unterricht reinzugehen, wenn man immer nur aus'm Stehgreif was macht. Ich weiß um die Probleme in meiner Klasse. Ich habe Sprachlerner, ich habe Intergrationsschüler – ich könnte mich durchaus besser drauf vorbereiten. Aber das wird teilweise auch noch durch die Entwicklungsarbeit torpediert, die wir hier an der Schule machen müssen. Stichwort »schulinternes Curriculum«. Wo man hier mit Aufgaben in der Präsenzzeit oder auch an Studientagen betraut wird. Wir haben uns jetzt schon mehrere Studientage damit befasst, dass wir mal neue Unterrichtsinhalte für unsere Schüler schaffen. Ich hatte ja vorhin über die Lehrbücher gesprochen, die wir nicht nutzen können. Also das ist eben so was, das brennt vielen Kollegen hier unter den Nägeln. Dass wir uns mal auf'n Materialpool einigen und das weiter ausbauen. Das würde unsere Arbeit hier viel, viel leichter machen, wenn wir da mehr Zeit für hätten.

Herr Hüter: Aber es ändert nichts daran, dass du bei uns – auch wenn du mehr Zeit hast – die Unterrichtsstunden nicht so präzise planen könntest, wie das an 'nem Elitegymnasium oder am Internat der Fall wäre, ja. Das würde nicht gehen.

Herr Fendrich: Richtig, richtig.

Herr Hüter: Das hängt damit zusammen, dass wir einfach unheimlich viele schuldistannte Schüler haben. Wo du nicht davon ausgehen kannst...

Herr Fendrich: ... Dass da irgendwo 'n Wille ist, dass irgendwie...

Herr Hüter: Du kannst das verbessern. Aber wenn du dir dann zum Beispiel anguckst, was da für Verhältnisse zu Hause herrschen – bei manchen weiß ich's ja – dann nehm' ich's den Schülern noch nicht mal übel. Also wenn ich 'nen Schüler habe, der fast immer in der ersten Stunde fehlt und dann weiß, dass seine Mutter Alkoholikerin ist und die ihn nie weckt. Vater gibt's keinen, dann ...

Herr Fendrich: ... Freuste dich über jeden, der da ist.

Herr Hüter: Dann sag' ich nicht: »Mark, scheiße, dass du schon wieder nicht pünktlich da bist«, sondern dann sag' ich im Gegenteil: »Mark, schön, dass du es heute geschafft hast!«